

Michael Wunder

Ansprache zum Volkstrauertag 2016 in der Hauptkirche Sankt Michaelis

Sehr geehrte Damen und Herren,

„Die Zeugnisse sind über alle menschlichen Maße furchtbar geblieben. Keine Zeit wird sie je mildern können“, schrieb Alexander Mitscherlich 1977 im Vorwort zur Neuauflage seines erstmals 1948 veröffentlichten Buches „Wissenschaft ohne Menschlichkeit“, später „Medizin ohne Menschlichkeit“, über den Nürnberger Ärzteprozess. Ein Satz der weit über die Medizinverbrechen im Nationalsozialismus hinausreicht, der für alle Opfer der NS-Diktatur zutrifft und noch darüber hinaus: für alle Opfer der Kriege und Gewalt schlechthin. Unser Gedenken und unsere Trauer umfasst heute alle diese Opfer: die gefallenen Soldaten ebenso wie die zivilen Opfer der Bombardierungen, die Opfer des Hungers und die Opfer der Flucht, die Opfer des Holocausts, die Opfer der politischen Verfolgung ebenso wie die lange vergessenen, besser ausgeschlossenen Opfer, wie die Homosexuellen, die Roma und Sinti, die sog. Asozialen, die Desserteure und schließlich die Opfer der Zwangssterilisationen und der Euthanasie, die wir heute hier in besondere Weise in das Gedenken einschließen. Unser Gedenken und unsere Trauer umfasst alle, nicht weil alle wenigstens im Tod gleich sind – darüber kann man sehr unterschiedlicher Meinung sein – sondern weil wir alle so verschieden sind und erst durch diese Verschiedenheit, ja Gegensätzlichkeit, die Mahnung, stets für die Humanität, die Menschenrechte und den Frieden einzutreten, ihre Tiefe und Ernsthaftigkeit erlangt.

Warum war die Gruppe der Euthanasieopfer solange vergessen, aus unserem Gedächtnis verdrängt und von der Trauer der meisten ausgeschlossen? Ist es, weil es Ärzte und Krankenpflegekräfte waren, die hier in der Ausübung ihres Berufs zu Massenmördern wurden? Ist es, weil man das, was so unglaublich ist, nicht wahrhaben wollte, weil man befürchtete, dass dann das Vertrauen in diese Berufsstände, das für uns alle so wichtig ist, erschüttert werden könnte? Oder ist es der Gedanke der Euthanasie selbst, die Erlösung von einem für nicht mehr wert befundenen Leben, der uns erschüttert, aber dennoch nicht ganz fremd ist? Es hat lange gebraucht bis wir die Opfer der Morde an Menschen mit Behinderung oder psychischer Erkrankung im Nationalsozialismus, der sich mit dem Begriff der Euthanasie tarnte, in unser Gedenken und in unsere Trauer eingeschlossen haben.

Die moderne Diskussion um Euthanasie beginnt lange vor dem Nationalsozialismus. 1920 fragten der Strafrechtler Karl Binding und der Psychiater Alfred Hoche in ihrem Buch "Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens", das in der Weimarer Republik zu den meist diskutierten Büchern innerhalb der Ärzteschaft gehörte: "Gibt es Menschenleben, die so stark die Eigenschaft des Rechtsgutes eingebüßt haben, dass ihre Fortdauer für die Lebensträger, wie für die Gesellschaft dauernd allen Wert verloren haben?" Ihre Antwort war Ja, wenn die Leistung der Volksgemeinschaft in Gestalt von Pflegearbeit und Pflegekosten größer sei als der Lebensbeitrag des kranken oder behinderten Menschen. Ein solches Leben sei nicht mehr wert, gelebt zu werden. Die zentrale Gedankenfigur war die des Erlösens vom Leiden eines in diesem Sinne für nicht mehr wert befundenen Lebens. Wer diese Wertentscheidung treffen sollte, war von Anfang an zwiespältig. Untrennbar miteinander verquickt sind damit die Tötung Schwerkranker auf ihr eigenes persönliches

Verlangen und die Tötungsforderung für Bewusstlose, Behinderte oder andere Personen, die nicht oder nicht mehr für sich sprechen können, für die das Verlangen andere äußern und sich dabei auf das Wohl der Gesellschaft berufen. Diese Verquickung macht uns die Diskussion darüber und auch unser Gedenken so schwer.

Was die Nationalsozialisten mit dieser Ausgangslage gemacht haben, ist bekannt.

- 5.000 behinderte Kinder und Jugendliche wurden mit Spritzen getötet, nachdem sie in die sog. Kinderfachabteilungen eingeliefert worden waren und ein „Reichsausschuss zur Erfassung erbkranken Nachwuchses“ ihrer Tötung zugestimmt hatte
- 70.000 erwachsene Menschen aus psychiatrischen Kliniken und Behindertenheimen wurden, nachdem sie der Euthanasiezentrale in Berlin als besonders krank, arbeitsunfähig und pflegeaufwändig gemeldet werden mussten und dort mit Plus für Euthanasie und minus für Zurückstellung beurteilt worden waren, Opfer in den 6 dafür hergerichteten Gaskammern in Hadamar, Grafeneck, Pirna-Sonnenstein, Brandenburg, Bernburg und Hartheim bei Linz.
- und nachdem diese Gaskammern im August 1941 nach Protesten insbesondere aus der katholischen Kirche geschlossen worden waren und das Personal für den Aufbau der großen Tötungsanlagen in Treblinka, Majdanek und Sobibor zum Massenmord an den europäischen Juden abgezogen worden war, kamen weitere 200.000 Menschen aus den Anstalten und Heimen, die durch Überdosierungen von Medikamenten, durch Nichtbehandlung von Krankheiten, durch Kälte und Verhungern Lassen zu Tode.

Nicht alle Schmerzen sind heilbar, denn manche schleichen sich tiefer und tiefer ins Herz hinein, hat Ricarda Huch kurz vor ihrem Tod 1947 geschrieben. An diesen Satz muss ich denken.

In Hamburg ist alles nicht so schlimm gewesen, wird immer wieder gesagt. Ist das so? Nein, mit Nichten. In Hamburg gab es gleich zwei Kinderfachabteilungen, eine in Langenhorn und eine in Rothenburgsort, in denen behinderte Kinder getötet wurden. Die Heil- und Pflegeanstalt Langenhorn, war Sammelanstalt für die jüdischen Anstaltspatienten des Nordens des Deutschen Reichs. Von hier wurden am 23.09.1940 136 aus dem ganzen Norden des Deutschen Reichs zusammengezogenen jüdischen Patienten direkt in die Tötungsanstalt Brandenburg deportiert und dort am gleichen Tag in der Gaskammer ermordet. Es war der erste Euthanasietransport aus Hamburg und es war die erste Deportation jüdischer Mitbürger aus Hamburg in den Tod. Danach folgten Transport nach Transport, anfangs noch auf der Grundlage der Meldebögen und auf Veranlassung von Berlin, später in Eigenregie der Anstalten und Heime, wie Langenhorn, aber auch der Alsterdorfer Anstalten und 1943 auch der sog. Verwahranstalten. Ausgesucht wurden jeweils die Schwächsten der Schwachen, die Lästigen, die Unheilbaren oder die, die zumindest für Unheilbar gehalten wurden. Im nächsten Jahr wird im Auftrag des Senats ein Gedenkbuch mit allen Namen der fast 6.000 Hamburger Euthanasieopfer erscheinen. Spät, aber nun doch endlich, wird Ihnen diese Würdigung zu Teil.

Wie lässt sich das kaum Erklärbare erklären?

Gibt es eine Anfälligkeit der Medizin für eine Wert-Unwert-Beurteilung des menschlichen Lebens? Ist eine solche Anfälligkeit die Folge einer therapeutischen Frustration, wie sie beispielsweise in den 1910er Jahren des letzten Jahrhunderts entstanden war durch die im Ersten Weltkrieges

massenweise gesehenen, aber nicht therapeutisch versorgbaren Hirnverletzten? Hängen Heilungsoptimismus und Vernichtungswünsche eng zusammen? Viele Euthanasietäter waren am Anfang ihrer Karriere Anhänger der sogenannten „aktiven Therapie“. Sie wollten mit Insulinschocks, Elektroschocks, Eigenblutbehandlungen und Röntgentief-Bestrahlungen die Geisteskrankheit und den Schwachsinn heilen. Das musste aber scheitern und könnte die Aggression gegen die Betroffenen erklären, die der Euthanasie zu Grunde lag. Oder waren es einfach die Verhältnisse, die extreme Verknappung der Mittel in den Heimen und Psychiatrien, die zu so unerträglichen Verhältnissen führten, dass die Tötung der Schwachen oft als humaner erschien als ihr Weiterexistieren?

Der US-amerikanische Berichterstatter des Nürnberger Ärzteprozesses, der in den 1930er Jahren aus Frankfurt emigrierte Neurologe Leo Alexander gab 1949 folgende Antwort:

„Der Anfang war eine feine Verschiebung in der Grundeinstellung der Ärzte. Es begann mit der Akzeptanz der Einstellung der Ärzte, dass es bestimmte Leben gibt, die nicht wert sind gelebt zu werden. Diese Einstellung umfasste in seiner frühen Ausprägung die ernsthaft und chronisch Kranken. Allmählich wurde der Kreis derjenigen, die in diese Kategorie einbezogen wurden, ausgeweitet auf die sozial Unproduktiven, die ideologisch Unerwünschten, die rassistisch Unerwünschten ... es ist wichtig zu erkennen, dass die unendlich kleine Eintrittspforte, von der aus diese ganze Geisteshaltung ihren Lauf nahm, die Einstellung gegenüber nicht rehabilitierbaren Kranken war.“

Das ist das Argument der „schiefen Ebene“, auf der es kein Halten mehr gibt, das „slippery-slope“-Argument und jeder kann entscheiden, ob dies auch ein Argument für heutige Entwicklungen ist.

„Was einmal wirklich war, bleibt ewig möglich“ schreibt der deutsche Philosoph Theodor W. Adorno in seinen Reflexionen über Auschwitz. „Mit Auschwitz ist etwas in die Welt gekommen, was immer präsent ist – als historische Realität und als permanente Möglichkeit.“

Um diese Möglichkeit geht es. Es geht um das Erinnern und das Wachhalten einer Erinnerung dessen, was geschehen ist und noch mehr geht es um das Gewährwerden, was geschehen könnte, wenn die Wachsamkeit und die Sensibilität gegenüber erneuten Gefahren nachlässt. Das sind wir den Opfern von Krieg und Verfolgung schuldig. Und weil es so viele und so viele verschiedene Opfer sind, sind auch die Gefahren so vielfältig: die neuen Rufe nach Abschottung oder „Deutschland den Deutschen“ ebenso wie die erneuten Gefahren, den Menschen genetisch verbessern zu wollen, die Diskriminierung von anders Aussehenden oder anders gläubigen Menschen ebenso, wie die Exklusion von alten Menschen oder von Menschen mit Behinderung. Wie Alexander Mitscherlich, mit dem ich begonnen habe und mit dem ich auch schließen will, es formulierte, geht es darum „...die furchtbaren Warnungen und die zahl- und namenlosen Opfer der Menschenverachtung recht zu verstehen. D.h. die Allgegenwart der Motive des Hasses, aber auch der sehr fragwürdigen Idealvorstellungen von Gesundheit und Kraft zu durchschauen, die blind machen für die Wirklichkeit und die Würde mitmenschlicher Pflichten.“

Dies, meine Damen und Herren, sollten wir als unser aller Verpflichtung verstehen und uns an diesem Tag vergegenwärtigen.